

Andreas Beelmann

## **Evaluation und Qualitätssicherung: Aktuelle Lage der Gewaltprävention**

Die skizzierten Evaluationsbemühungen der letzten 25 Jahre haben zu einer bedeutsamen Erweiterung unseres Wissens über wirksame Präventionsstrategien und ihrer praktischen Umsetzung geführt. Auf Basis dieser Ergebnisse haben wir an anderer Stelle folgende Implikationen für die Praxis abgeleitet (Raabe & Beelmann, 2011), die den Stand und die aktuelle Lage der Gewaltprävention wiedergeben.

1. *Frühzeitige Prävention:* Die Förderung sozial kompetenten Verhaltens und die Prävention dissozialer Verhaltensprobleme sollte möglichst frühzeitig, d.h. bereits vorschulisch oder in der Primarstufe erfolgen. Dies gilt insbesondere in Hoch-Risiko-Kontexten. Die Notwendigkeit einer derartigen Handlungsorientierung zeigt sich auch daran, dass bereits auffällige Jugendliche nur schwer von ihrem abweichenden Entwicklungsverlauf abzubringen und die Effekte psychotherapeutischer und rehabilitativer Maßnahmen in diesem Bereich relativ gering sind.
2. *Gezielte und vernetzte Prävention:* Vor allem bei Gruppen aus dem Multi-Problemmilieu, in denen Risikofaktoren kumulieren, oder bei Kindern und Jugendlichen, die bereits eine ausgeprägte Symptomatik aufweisen, ist in der Regel eine Förderung mit unterschiedlichen Ansatzpunkten (Kinder, Eltern, Schule, Vereine u.a.) unerlässlich. Darüber hinaus gilt, dass die Hilfsangebote optimal vernetzt und koordiniert sein sollten, um ihre maximale Wirksamkeit zu entfalten.
3. *Konkretes Sozialverhalten fördern:* Bei kindzentrierten Förderansätzen sollten neben sozial-kognitiven Fertigkeiten auch konkrete verhaltensbezogene Fertigkeiten z.B. in Rollenspielen geübt werden. In diesem Zusammenhang sollten Kindern und Jugendlichen ganz grundsätzlich die Möglichkeiten haben, altersentsprechende soziale Erfahrungen in der Gleichaltrigen-Gruppe zu machen und soziale Kompetenzen einzuüben.

4. *Positive soziale Lernerfahrungen ermöglichen:* Auch umweltorientierte Maßnahmen können zur Vermeidung von Gewalt und Aggression bei Kindern und Jugendlichen beitragen, wenn sie positive soziale Lernerfahrungen ermöglichen. Dafür sind strukturierte, verhaltenstheoretisch begründete Elterntrainingsprogramme ein gutes Beispiel. Umgekehrt sollten der Kontakt mit negativen sozialen Vorbildern und Lernerfahrungen außerhalb von Familie und Schule (z.B. in den Medien) eingeschränkt werden.
5. *Evaluierte und manualisierte Programme anwenden.* Die Vielzahl an gewalt- und kriminalitätspräventiven Programmen erlaubt es mittlerweile, Verfahren einzusetzen, die eine klare Struktur aufweisen und bereits hinreichend auf ihre Wirksamkeit überprüft wurden. Hinweise zu geeigneten Verfahren können z.B. evidenzbasierten Listen wie der Grünen Liste Prävention entnommen werden.
6. *Strukturiert und schrittweise vorgehen:* Bei der Durchführung von Präventionsprogrammen sollte eine Lernumgebung realisiert werden, die einen schrittweisen Aufbau von Verhaltenskompetenzen gewährleistet und hinsichtlich des Problemverhaltens von klaren sozialen Regeln gekennzeichnet ist. Offene Förderangebote scheinen sich bei Problemen von Aggression, Gewalt und Delinquenz insbesondere bei Risikogruppen und sich schon abzeichnender Symptomatik nicht auszuzahlen bzw. teilweise sogar negative Effekte zu produzieren.
7. *Qualität der Implementation entscheidend:* Zu den aktuellsten Ergebnissen der empirischen Forschung gehört, dass nicht allein der Inhalt der Förder- und Präventionsangebote über deren Wirksamkeit entscheidet, sondern auch die Art und die Rahmenbedingungen der Umsetzung (Durlak & DuPre, 2008). Dazu gehört ein hohes Engagement und Motivation des Fachpersonals ebenso wie ein gutes Institutionsklima sowie allgemein eine hohe soziale Verantwortlichkeit der Beteiligten im Sinne der Förderziele. Etwas vereinfacht ausgedrückt kommt es also nicht nur auf das *Was*, sondern auch auf das *Wie* der Förderung an. Dies dürfte allerdings unabhängig vom jeweiligen Förder- oder Präventionsbereich gelten und eine allgemeine interventive Richtlinie sein.

8. *Auch moderate Erfolge wertschätzen:* Insbesondere die Forschungsergebnisse zu Schulpräventionsprogrammen machen deutlich, dass Präventionsprogramme Aggression und Gewalt nicht restlos verhindern können. Präventionsforscher und -praktiker tun daher gut daran, nicht zu viel zu erwarten und auch moderate Erfolge wert zu schätzen. Prävention ersetzt keine therapeutischen Maßnahmen der Behandlung von schwerwiegenderen Formen von Aggression und Kriminalität (wie z.B. bei Störungen des Sozialverhaltens).
9. *Ressourcen- und Zielkonflikte berücksichtigen:* Für die Umsetzung von Förder- und Präventionsmaßnahmen eignen sich besonders formale Bildungseinrichtungen. Zum einen ist die Erreichbarkeit der Adressatengruppe dort besonders gut, zum anderen liegen zur Umsetzung von Maßnahmen günstige logistische Voraussetzungen vor (ausgebildete Pädagogen, Lehrmaterial etc.). Zudem ist das soziale Lernen im Kontext der Gleichaltrigengruppe als eine der wichtigsten Sozialisationsinstanzen der mittleren Kindheit und Jugend besonders effektiv. Dennoch ist die Durchführung von Fördermaßnahmen im Kontext von Bildungseinrichtungen und der Eingriff in ein komplexes Sozialsystem nicht nur mit Chancen, sondern auch mit Risiken verbunden, wenn etwa Förderziele von Programmen mit schulischen Bildungsaufträgen (Einhaltung von Lehrplänen) und Interessen beteiligter Personen (zusätzliche Arbeitsbelastung für Lehrer) konfliktieren. Solche extraprogrammatischen Faktoren sollten daher bei der Planung und Umsetzung von Förder- und Präventionsprogrammen angemessen berücksichtigt werden.

Neben diesen Erkenntnissen bestehen Herausforderungen für die Zukunft, um das Feld der Gewaltprävention weiter voranzubringen. Folgende Themen sind dabei von besonderer Bedeutung:

- Zunächst sind Studien zu den Langzeiteffekten von Gewaltprävention erforderlich, um die Wirkungen auf die Inzidenz von Verhaltensproblemen abschätzen zu können. Im Grunde sind Kurzzeitevaluationen bei Präventionsmaßnahmen allein schon deshalb wenig aussagekräftig, weil i.d.R. die längerfristige Vermeidung von Pro-

blemen im Entwicklungsverlauf beabsichtigt ist. Hinzu kommt die Forderung, stärker als bislang „harte“ Erfolgsindikatoren (z.B. psychiatrische Störungsbilder, Kriminalitätsraten, Delikt Häufigkeiten, Polizei- und Gerichtskontakte, Anklagen, Verurteilungen) zugrunde zu legen, um das Potential der Maßnahmen im Hinblick auf weiterführende Problemstellungen besser abschätzen zu können. Dies setzt methodisch voraus, dass relativ große Stichproben erfasst werden müssen, um auch kleine Präventionseffekte nachweisen zu können. Eine langfristige Strategie mit harten Erfolgskriterien muss dabei nicht unbedingt zu geringen Erfolgsschätzungen führen. Als Beispiel mag die FAST-Track-Studie aus den USA gelten, bei der in längerfristigen Nacherhebungen zumindest bei Hochrisikogruppen deutliche kumulative Effekte im Hinblick auf psychiatrische Diagnosen auftraten (Conduct Problems Prevention Research Group, 2011), obwohl die Kurzzeiteffekte dieses Programms keineswegs ermutigend waren.

- Zweitens sind systematische Forschungen zu Präventionsalternativen im Hinblick auf verschiedene Präventionsstrategien (universell vs. gezielt) erforderlich. Bislang werden derartige Vergleiche vor allem über meta-analytische Daten angestellt, die wegen möglicher Konfundierungen zwischen verschiedenen Erfolgsmoderatoren allerdings nur begrenzte Aussagekraft haben.
- Neben Präventionsalternativen sollten auch Kombinationen unterschiedlicher Präventionsansätze verstärkt untersucht werden. Damit sind unterschiedliche entwicklungsbezogene Maßnahmenkombinationen (z.B. kind- und elternorientierte Programme), Kombinationen unterschiedlicher Präventionsstrategien (z.B. universelle kombiniert mit selektiven Konzepten) sowie die Kombination unterschiedlicher Präventionsarten (situative Prävention, Verhältnisprävention mit personenbezogenen Ansätzen) gemeint. Derartige Befunde könnten auch sinnvolle Hinweise auf eine günstige Vernetzung präventiver Angebote liefern.
- Viertens muss sich die Präventionsforschung intensiver mit Ergebnisverzerrungen durch Interessenkonflikte auseinandersetzen. Seit langem ist bekannt, dass Evaluationen von Programm-Autoren in der Regel positiver ausfallen als die Ergebnisse von Studien, in de-

nen Dritte Präventionsmaßnahmen untersuchen. Dieses Ergebnis kann unterschiedlich interpretiert werden. Interessengeleitete Datenanalysen, eine selektive Dokumentationspraxis bis hin zu Datenmanipulationen sind in der gesamten Interventionsforschung aber offenbar nicht auszuschließen. Aus diesem Grund sollten Präventionsmaßnahmen verstärkt unabhängig getestet und eine Vorab-Registrierung von Evaluationsstudien eingeführt werden, wie es in anderen Interventionsfeldern (etwa in der Medikamentenforschung) bereits zur Routine geworden ist.

- Eine intensivere Forschung und verstärkte Anstrengungen zur Implementierung von evidenzbasierten Programmen und Maßnahmen in die soziale und bildungsbezogene Routineversorgung wird bereits jetzt allerorten gefordert und dürfte auch für die kommenden Jahre eine der zentralen Herausforderungen in der Gewaltprävention sein (Beelmann & Karing, 2014). Dazu gehören die Weiter- und Neu-Entwicklung von Methoden zur Erfassung der Implementationsgüte sowie die Etablierung von Implementations- und Qualitätssicherungssystemen für eine nachhaltige und effiziente präventive Versorgung (z.B. bestimmte Ausbildungs- und Weiterbildungssysteme, Bereitstellung notwendiger personaler und logistischer Ressourcen u.v.m.).
- Schließlich sollten bislang unterbelichtete Felder der Gewalt- und Kriminalitätsprävention stärker beforscht werden. Dazu gehören insbesondere Forschungen zu einstellungsbezogener Gewalt und Kriminalität (rechtsextremistische, nationalistische, islamistische Radikalisierung), die in den letzten Jahren massiv zugenommen haben und zu denen wissenschaftliche Erkenntnisse zur Entstehung und Prävention bislang defizitär sind (Beelmann, 2015).

## Literatur

Beelmann, A. (2015). Prävention von (rechts-)extremistischer Gewalt. In W. Melzer, D. Hermann, U. Sandfuchs, M. Schäfer, W. Schubarth & P. Daschner (Hrsg.), *Handbuch Aggression, Gewalt und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen* (S. 467-473). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Beelmann, A. & Karing, C. (2014). Implementationsfaktoren und -prozesse in der Präventionsforschung: Strategien, Probleme, Ergebnisse, Perspektiven. *Psychologische Rundschau*, 65, 129-139. doi: 10.1026/0033-3042/a000215

Conduct Problems Prevention Research Group (2011). The effects of the Fast Track Preventive intervention on the development of conduct disorders across childhood. *Child Development*, 82, 331-345.

Durlak, J. A. & DuPre, E. P. (2008). Implementation matters: A review of research on the influence of implementation on program outcomes and the factors affecting implementation. *American Journal of Community Psychology*, 41, 327-350.

Raabe, T. & Beelmann, A. (2011). Dissoziales Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Prävention und Intervention. In G. Deegener & W. Körner (Hrsg.), *Aggression und Gewalt im Kindes- und Jugendalter* (S. 88-105). Weinheim: Beltz.